

Leseprobe aus:

Ida Ding

Jungfernfahrt



Ida Ding

Jungfernfahrt



Ein Starnberger-See-Krimi

Mit Illustrationen
der Autorin

Rowohlt Taschenbuch Verlag



Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Mai 2015

Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Redaktion Anne Tente

Umschlaggestaltung yellowfarm gmbh, Stefanie Freischem/N. Schütte

Umschlagabbildungen Herbert Kehrler, Westend61, imageBROKER/Oliver Gerhard

mauritius images; shutterstock.com; iStockphoto.com; fotolia.de

Innenillustrationen Copyright © Ida Ding

Satz aus der Dolly PostScript, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26990 5

*Wieder für meinen herzallerliebsten Muggel,
den Thomas*

Leben ist lebensgefährlich, also Obacht!
Muck Halbritter



Auftakt



Papa, schau mal, was ich gefunden hab.» Meine Tochter Emma rüttelt mich wach. Sie hat ein Handtuch wie einen Umhang mit einer Klippspange über ihrem Badeanzug festgeklemmt. Ich weiß nicht gleich, wo ich bin, blinzele in den wolkenlos blauen Himmel. Um mich herum reckeln sich auf rasenmäherkurzgeschorenem Gras lauter Sonnenölgetränkte. Eine Ameisenkarawane überquert meine nackte Brust, ich schüttele die Tierchen ab und drehe mich auf die Seite. Dann zurrt es mich in den Augenblick hinein. Meine Liebste, die Sophie, ist weg. Fort, adieu, von dannen! Und ich muss damit zurechtkommen, fragt sich nur, wie. Versuch eins: Ablenkung. Also hab ich das Sommerferien-Versprechen eingelöst, das ich meiner Tochter gegeben hab, und bin mit Emma zum See geradelt. Wenigstens hat sich nach einer Stunde in der Sonne brutzeln mein Hautton verändert, von käsweiß in schweinchenrosa. Vorhin noch, als wir hier auf der Liegewiese im Possenhofener Schlossparkgelände ankamen und ich meine Halbritterrüstung ausgezogen hab, sprich Hose, T-Shirt und Hemd, setzten sämtliche Münchner Badegäste, von meiner Bleichheit geblendet, hastig ihre Sonnenbrillen auf. Und jetzt muss ich aufpassen, dass ich nicht für ein Spanferkel gehalten werde und auf einem Grill lande. Haferlschuhe und Socken hab ich zur Sicherheit noch an, mich friert's nämlich leicht. Außerdem glauben die Münchner sonst, ich sei der Rasenwart und trimme gleich mit den Füßen die Wiese, nur

weil ich in der Eile vergessen hab, die Zehennägel zu schneiden. Meine Badehose zwickt hinten und vorne. Kein Wunder, anscheinend hab ich mich seit meinem dreizehnten Lebensjahr nicht nur intellektuell weiterentwickelt. Du brauchst eine neue, hat die Sophie immer gesagt, und wiederum droht mein Herz zu zerlaufen, wenn ich an meine Frau denke. Das hab ich jetzt davon, dass ich gedacht hab, die alte tut's noch, für die paar Mal, die Badehose, meine ich. Wenn ich in die Fluten des Starnberger Sees steige, wird sich kaum jemand um meinen halbentblößten Hintern scheren. Mich selbst ausgenommen, mich stört das Auf-dem-Präsentierteller-Herumgammeln wie die letzte Scheibe Aufschnitt sakrisch*. Nicht nur beim Herzeigen meiner komplett haarlosen Indianerbrust ist mir unwohl, in mir steckt auch das Bauernschäm-Gen drin, das ich von meiner Mama geerbt hab. Faulenzen verboten! Die Anni Halbritter ist sofort vom Kaffeetisch im Garten aufgesprungen und ins Haus gerannt, wenn sie einen fremden Traktor herantuckern gehört hat. Liegestuhlliegen ging gar nicht, höchstens untendrunter kauern, damit sie keiner sieht. Und ich hab mich nun, meiner Tochter zuliebe, ohne Liegestuhlschutzliege gleich direkt ins grelle Grün begeben und wende mich viertelstündlich, damit ich in der prallen Sonne nur ja von allen Seiten gleichmäßig durchgare. Dabei sehe ich der Emma beim Ritterspielen zu, wie sie mit ihrem Steckenpferd, das ich ihr gemacht hab, gegen einen Drachen kämpft. Sie hüpf't um einen der Schlosstürme herum, die hier als Überrest der einstigen Sisi-Schlossmauer am Ufer herumstehen. Mich freut es, dass sie das Holzpferd, das sie «Seepferdchen» nennt, doch so mag. An ihrem neunten Geburtstag hat es erst ein paar Tränen gegeben, weil kein echtes Pony hin-

* Für alle, die jenseits des Weißwurstäquators leben, gibt es ein Glossar mit bayerischen Ausdrücken und Schimpfwörtern im Anhang.

ter dem Küchenvorhang hervorlurte. «Schau, Emma», hab ich sie zu trösten versucht. «Mit dem kannst du rennen und reiten gleichzeitig, das geht mit einem echten Gaul nicht.» Ob sie das überzeugt hat oder eher die Tatsache, dass das Seepferdchen als Stall bloß einen Schirmständer braucht, weiß ich nicht. Jedenfalls ritt und sauste sie vorhin mit einer riesengroßen Ausdauer um den Turm herum, immer im Kreis. Vor lauter Mitverfolgen, aus der Ameisenperspektive, muss ich eingeschlafen sein. Jetzt, wo ich wach bin, hält sie mir einen großen Knochen unter die Nase, besser gesagt, einen Unterkiefer.

«Zeig mal her.» Ich untersuche ihn. Von einem Schaf ist der nicht, dafür ist er zu kurz und die Zähne zu klein, nicht mal von einem Lamm könnten die sein. Zudem ist einer der Backenzähne überkront, wenn ich das richtig sehe. Das schaut eher nach dem Kauwerkzeug eines Menschen aus.

«Wo hast du das denn her?» Ich springe auf.

«Aus dem Sisi-Turm, Papa, und da liegt noch mehr.»





Der Protz



Erspart bleibt dir sowieso nichts, da kannst du noch so viel auf die Seite legen. Ob Zeit oder Geld oder beides, das eine rennt dir davon, das andere rinnt dir durch die Finger, da nutzt auch der beste Leim nichts. Am Ende bleibt nur der Humor, den gibt's zum Glück gratis, aber auf die hohe Kante tun musst du ihn dir trotzdem, damit du davon abbeißen kannst, wenn's mal nichts zu lachen gibt und dir dein Herz vertrocknet vor lauter Kummer, so sophieseelenalleingelassen wie ich zum Beispiel bin. Und manchmal ist schon der Wurm drin, kaum dass der Tag angefangen hat. Ich als Schreiner weiß, wovon ich sprech, wenn ich Wurm sage. Der Holzwurm und ich sind nicht gerade die besten Freunde, doch wir haben uns mit den Jahren arrangiert, mehr oder weniger. Und da gibt's noch einen, mit dem ich gezwungenermaßen zurechtkommen muss, aber zum Jäger Wolfi komme ich später. An den will ich nicht gleich zu Anfang der Geschichte denken, sonst geht er mir überhaupt nicht mehr aus dem Kopf heraus. Zu spät, da hockt er schon drin, der Protz. Dankbar muss ich meinem ehemaligen Freund fürs Leben jetzt auch noch sein, dass ich noch schnaufe und im schönen Landkreis Starnberg verweilen darf, weil er meinen Peiniger aus Sophies letztem Fall unschädlich gemacht hat. Meine Frau ist nämlich bei der Kripo, und ich bin teils ihr zuliebe und teils wider Willen im Frühjahr in die Sache mit den Hendln hineingeraten und dank dem Jäger Wolfi auch wieder raus. Für seine Rettungsaktion ist der sogar

befördert worden, vom Polizeiobewachtmeister zum Polizeimeister, was ihm, abgesehen von mehr Befugnissen, das Maul noch weiter aufreißen lässt. Dem zahnerten Holzfuchs. Bei ihm plinken jetzt zwei Sterne mehr auf jeder Schulterklappe, also insgesamt vier. Versuch zwei, die Sophielosigkeit besser zu er-



tragen und das mit dem Wolfi zu verdauen: ignorieren. Ihn zu missachten probiere ich zwar schon seit Monaten, und meist gelingt es. Auch wenn es neuerdings einen familiären Zusammenhang gibt, der den Versuch etwas untergräbt. Denn der Emil, unser fünfzehnjähriger Sohn, ist mit der Amrei, dem Jäger Wolfi seiner Tochter, befreundet, und gerade teamen die beiden eine Freizeit bei den Pfadfindern: «Deutschland fast umsonst». So muss ich also immer, wenn ich an meinen Sohn denke, an die Amrei denken und schlage dann unbewusst die Brücke zum Grüngetarnten, der nicht nur Jäger heißt, sondern auch noch einer ist, zusätzlich zum Streifenpolizistenjob auf der Starnberger Wache. Da hilft nur eines, Nummer drei: Disziplin. Also Ablenkung, Ignorieren und Disziplin, ganz schön viel, wenn dir die Sommerhitze das Hirn verbrennt. Obendrein haben die Emma und ich zu tun. An den vor sich hinlummelnden oder aus Kühltaschen mampfenden Halbneckerten vorbei folge ich meiner Tochter zu einem der Sisi-Türme. Mit diesen Wehrtürmchen inklusive Mauer haben die Wittelsbacher zum Wasser hin ihren Schlossbesitz abgeriegelt, falls ein anderer Großkopferter angesegelt käme und sich ohne Anklopfen aufmandeln wollte. Weiter vorne, Richtung Dampfersteg, steht noch ein längeres Mauerstück von diesem herzoglichen Gartenzaun, an dessen Ende der Fidl, mein Schwiegervater, sein Atelier verankert hat. Sogar ein Portal, flankiert von ockerfarbenen Zinnen, dümpelt hier noch wie eine Filmkulisse herum. Die Torflügel sind mit einem Vorhängeschloss versperrt, für das die Gemeinde Pöcking

das Schlüsselchen verwahrt. Obwohl du bequem darum herumgehen kannst, leihen sich Hochzeitspaare den Schlüssel aus. Für einen gemeinsamen Start ins Leben wollen sie sich lieber nicht vor verschlossener Tür fotografieren lassen. Im nächsten Turm, Richtung Dampfersteg, der sich zwischen den Bäumen im Schatten versteckt, hat mein Sohn Emil Anfang Juni Teile von einem Fahrrad gefunden, das meinem Vater gehört hat. Simon Halbritter verschwand auf Nimmerwiedersehen, als ich zwölf Jahre alt war. Seit über dreißig Jahren suche ich ihn, und erst mein Sohn tut eine Spur auf. Was ich damit anfangen will, weiß ich noch nicht. Vielleicht ist eine verrostete, nun aber wieder aufpolierte Fahrradklingel auch mehr ein Vermächtnis als ein Anhaltspunkt. Eine Art Grabstein mit Geräusch, damit ich endlich Frieden finde. Doch die Emma lotst mich weder zum «Radl-turm», wie ich ihn seither nenne, noch zu dem efeumrankten bei dem großen Sandspielplatz. Sie führt mich zu einem freistehenden Mauerwerk am Rand der Liegewiese. Rund, aus hellem Stein und oben mit einer Reihe Ziegel versehen, hat auch dieser Turm kein richtiges Dach, nur ein optisches Provisorium, wo's von oben reinregnet. Der Eingang ist mit einem Gitter versperrt, damit keiner meint, es handelt sich um ein auf antik getrimmtes WC. Ich frage mich, wie meine Tochter trotzdem reingekommen ist. Möglichst neutral schlendere ich ihr nach, um Handtücher und häusliche Liegelandchaften herum. Aufmerksamkeit brauchen wir keine, ich will erst mal selber nachsehen, was los ist. Nicht, dass die anderen noch denken, dort gibt's eine Weißwurst umsonst. Auffällig viele Fremde, nicht nur Münchner, tummeln sich hier. Von überall aus der Welt belagern sie die jungen Grashalme wie Würstl einen Rost. Wahrscheinlich sind sie bereits wegen dem



Großereignis angereist, das sich übermorgen auf dem See abspielt. Also beherrschen und auf keinen Fall Detektiv oder, noch schlimmer, Winnetou spielen. An den Turm heranpirschen geht gar nicht. Überdies ist für das Ausspähen auf Indianerart kaum Platz, das wäre ein Robben durch ein Handtuchlabyrinth, und bis ich dann am Ziel bin, ist es dunkel. Naa, besser ich tu

so, als strebe ich auf das Wasser zu, um mich nach Abkühlung lechzend in die Erfrischung zu stürzen.

Dabei stütze ich mich an dem Sisi-Rundling ab, als hätte ich mir etwas in den Fuß getreten und müsste nachsehen, ob's ein Bienenstachel oder eine Haarnadel ist. Wie ich sicher bin, dass mich keiner beachtet, linse ich zum vergitterten Turmeingang.

Mein Quadratschädel würde beim besten Willen nicht da durchpassen. Also muss die Emma allein noch mal rein.

Ich hocke mich neben den abgebrochenen Mauerrest, der am Turm noch zu erkennen ist, und versperre mit meinem Körper die Sicht. Emma schlängelt sich so flink wie ein Zirkuskind unter dem Gitter hindurch, dass ich nur staune. Sie hat sich zwischen Wiese und dem Turminnern eine Kuhle gegraben. Einmal drinnen, buddelt sie im Laub vom Vorjahr und dann in der Erde eifrig weiter, um mir mal ein Eissteckerl, mal ein Rippenstück zur Begutachtung nach draußen entgegenzustrecken. Die Nichtknochen lege ich auf die eine Seite, den Mensch oder das, was noch von ihm übrig ist, auf die andere. Bei manchen bin ich mir nicht sicher, ob's nicht doch Hendlknochen sind, die nach dem Abfieseln in den Turm geworfen wurden. Bald haben die Emma und ich ein Sammelsurium beinander, das für einen Krämerladen reichen würde. Eine zerbrochene Sandschaufel, Batterien, ein Bikinioberteil, ein abgerissener Schlüsselanhänger, ein Luftmatratzenstöpsel und vieles mehr. Zum Teil also Sachen, die du sonst ums Verrecken nicht findest, wenn du sie



brauchst. Obendrein entdeckt Emma einen Plastikring mit einer Blume dran, den sie sich gleich ansteckt, und ein Kettchen, das sie sich überstreift.

«Was macht ihr da, darf ich mitspielen?» So ein Münchnerkindl mit hochgeschobener Taucherbrille und Flossen ist rückwärts, direkt aus der Brandung, zu uns her geschnorchelt. Kindern machst du nichts vor, da kannst du noch so scheinheilig umeinanderstehen, die spüren, dass es hier was zu sehen gibt. Und wo der Augenschein hinwandert, da sind die mütterlichen Überwachungskameras nicht weit. Kurz, dem Kind folgt die Mami, und bald hören die Emma und ich ein «Ui» nach dem anderen. Lauter Möchtegernarchäologen bieten uns ihre Dienste an. Aber ich stelle mich taub und lasse niemanden durch. Wie ich noch überlege, ob ich besser alles im Fundamt abgebe und wie das Zeug in meine Radltaschen passen soll, taucht ein Stück Gesicht im Turm auf, also eher Löcher mit Knochen drum herum. Auge und Nase, die rechte Hälfte. Dann, nach einer Weile und etlichem Charivari reicht mir Emma auch noch das andere Auge. Wie ein Hündchen wühlt sie fleißig weiter und befördert nach und nach alle Bruchstücke des Schädels an die Erdoberfläche. Den Oberkiefer mit dem Beißer-Gegenstück und dem zerborstenen Hinterkopf. Jetzt muss ich doch die Polizei rufen, gesund schaut das nicht mehr aus, wirklich. Mei, mein rechter und linker Platz ist leer, was wünsch ich mir die Sophie her! Die wäre als Kriminalbeamtin die Richtige für so was. Immer bin ich mit solchen Sachen allein, können die Toten sich nicht woanders ablegen oder ableben als ausgerechnet hier im Paradies? Na ja, das «Paradies» liegt weiter links. Das Uferstück heißt wirklich so. Warum, das weiß keiner, schöner als das Schlossparkgelände ist es einige Meter weiter drüben auch nicht, so viel steht fest. Hier wie dort Wiese, Wasser und Steine.

Es reicht mit der eigenen Feldforschung, eine richtige Ermitt-

lung gehört her, die Sophie von der Fürstfeldbrucker Kripo geht ja nicht, also muss ich mit der Starnberger Polizei vorliebnehmen. Aber wie verständige ich die Grünen von hier aus im Grünen? Plötzlich fühle ich mich wie unter einem Brennglas. Ich bitte nun mal nicht so gern jemand anderen um Hilfe, ich helfe lieber selbst. Was tun? Notrufsäule gibt's hier keine, nur einen Rettungsring in einem Holzkasten, aber der nutzt mir jetzt auch nichts. Höchstens dass ich zur Wasserwacht vorschwimme, die im Paradies ihren eigenen Steg hat, aber das dauert alles viel zu lang. Noch dazu kann ich die Emma nicht allein lassen, die wird den Neugierigen bestimmt nicht Herr. Am Ende nimmt noch jeder einen Knochen als Souvenir mit nach Hause, wie sie das im unterirdischen Paris, in den Katakomben tun, hat mir der Fidl erzählt. Dort horten sie auch Gebeine von jeder Sorte in Massen, nicht nur solche Einzelstücke wie hier. Da fällt es nicht auf, wenn jemand ein Schulterblatt oder ein Zehenknöchelchen einsteckt, aber hier schon. Ich könnte in die andere Richtung, zum Fidl, vorlaufen, der hat zwar auch kein Telefon in seinem Atelier am Possenhofener Dampfersteg, doch der Fischmeister, sein Vermieter, bestimmt. Aber wie ich den Kraulfuß kenne, gräbt der gerade irgendwo Würmer aus, entschuppt was oder zählt sein Diridari. Und bis ich mich dann durch seine Armut durchgefragt habe und ob seine Freundin Barbara noch aktuell ist, um dann endlich zu meinem Anliegen durchzudringen, bin ich schneller gleich selber mit dem Radl nach Starnberg gerdelt. Also muss ich wohl oder übel einen von den anderen Nackerten fragen, die sowieso dauernd an ihren Handys rumspielen, ob die mir auf der Polizeiinspektion drunten anrufen. Aber wen frage ich am besten? Zum Beispiel die Frau dort drüben, der vielleicht das Bikinioberteil gehört, dass die Emma im Turm gefunden hat, denn untenherum hält sie nur ein farblich ähnliches Läppchen zusammen. «Sie, äh, kann ich, äh, dürft ich, äh mal

kurz, ihr Ding da ...» Schweiß läuft mir übers Gesicht, als würde ich mein eigenes Hirn nach außen pressen.

«Papa, du musst keinen fragen, du hast doch selber ein Handy», unterbricht die Emma meine Denkleistung.

«Was, wo?» Meine Tochter weiß mehr als ich und kann in mich reinschauen wie in ein Aquarium. Na klar, sie hat recht, ich schlage mir auf die glitschige Stirn. Noch immer hab ich mich nicht daran gewöhnt, dass ich so ein Teil besitze, vergesse es ständig, bis es sich von selbst meldet und nach einer Steckdose verlangt.

«Den Rest soll die Polizei machen, komm raus, Emma.» Sie kriecht wieder unter dem Gitter durch. Hastig suche ich in den Radltaschen, erst in der einen, dann in der anderen, im Radlanhänger und zuletzt in sämtlichen Hosentaschen. Vielleicht ist es in der Badehose? Ich bin zwar zuerst nur auf dem Steg, also nur auf, nicht *im* Wasser gewesen, als ich der Emma beim Planschen zugeschaut hab. Aber sie hatte so eine Gaudi und wollte mir die kleinen Fische zeigen, die unter dem Steg durchgeschwommen sind, dass ich beim Runterbeugen das Gleichgewicht verloren hab und doch im Wasser gelandet bin. Wie eine Wasserratte herumtollen, das hat die Emma nicht von mir, eher von meiner Frau. Sie liebt es, morgens, noch vor der Arbeit, schnell im aalglatten See der Zugspitze entgegenschwimmen, die sich zum Greifen nah an der Südseite des Sees präsentiert. Der Sophie zuliebe gehe ich zwar manchmal mit, aber meistens schaue ich ihr einfach vom Steg aus zu, genieße den Anblick, ihre grazilen Schwimmbewegungen und sauge die Aussicht auf den Fürstensee ein, wie unser See zu Ferdinand Marias Zeiten noch hieß. Der hat den ehemals sogenannten Würmsee geadelt. Erst 1962 wurde ein Starnberger See daraus, was die Seeshaupter und alle übrigen Kuhdörfer rund um die Wasseransammlung (außer Starnberg natürlich) zum Schmollen brachte. Ja, wirklich, an solch

einem Hoheitsgewässer residieren wir. Doch für die Sophie würde ich sofort freiwillig ins Wasser springen und den gesamten See umrunden, wenn sie nur wieder bei mir wäre!

Mein Handy ist nirgends, und die Badehose besitzt zum Glück keine Hosentasche. Abgesoffen ist das Sprechhörgerät also nicht, aber jetzt muss ich trotzdem jemanden Fremdes drangsaliieren, mich anzurufen, damit ich weiß, wo ich bin. Wie war doch gleich meine Nummer? Nach der Vorwahl eine Drei, dann eine Zwei und die Neun oder eine Drei und die Zwei hinten? Drückst du nur eine Zahl daneben, schon kommst du niemals dort an, wo du rauskommen willst. So eine Kleinigkeit, eins mehr oder weniger, kann in der Funkwelt existenziell sein. Denn auch wenn unsere Knochenperson tot ist: Kein Mensch hat es verdient, unerkant irgendwo rumzuliegen, und sei es auch in einem noch so kulturell und historisch bedeutsamen Sisi-Turm. «Emma? Weißt du meine Mobildingsnummer? Ich kann mir die einfach nicht merken.»

«Die steht doch in deinem Handy drin.»

«Ja, aber dort nutzt sie mir nichts, ich will mich doch selbst anrufen.»

«Und warum, Papa? Du bist doch schon hier.» Gute Frage, jetzt bin ich aus dem Konzept geworfen und weiß gleich gar nicht mehr, was ich eigentlich wollte. Ach ja: «Wegen den Knochen, die gehören der Polizei gemeldet», erkläre ich ihr.

«Schau doch mal unter deinem Handtuch.» Tatsächlich, da liegt es, unschuldig und gut getarnt hat es sich fast ganz in die Erde gedrückt, wie ich draufgelegen bin und mir noch gedacht hab: Soll ich den Stein unter mir wegtun, oder bin ich doch zu faul? Jetzt aber hopp. Ich schalte es ein. Vorher schaue ich noch geschwind, ob mir vielleicht, ganz eventuell, die Sophie eine Nachricht geschickt hat. Nichts. Weder Buchstaben noch so

kleine Grinsebildchen leuchten auf, geschweige denn ein Herz. Meins dagegen füllt sich mit Trauer. Alle Versuche, eins bis drei und zurück, sind gescheitert. Seufzend drücke ich die Nummer der Wache, die kenne ich auswendig. Erst die Starnberger Vorwahl und dann das Geburtsdatum von meinem Vater, dreizehnterviertervierundvierzig. Zufall. Ein Zusammenhang zwischen der Gendarmerie und ihm ist mir bisher nicht bekannt. Oder doch? Der Schreck durchfährt mich wie ein Stromschlag. Was, wenn der Tote mein Vater ist? Lag sein Radl in dem einen Turm und seine Leiche womöglich im nächsten? Hat Emma etwa ihren eigenen Opa ausgebuddelt? Ist das hier Simon Halbritter? Von allem Irdischen befreit, na ja, bis auf das haltbare Grundgerüst. Ich greife mir noch mal den Unterkiefer, lege ihn mir auf die flache Hand und atme auf. Eine Wasserwaage hab ich zwar nicht parat, aber nach Augenmaß liegt dieses bezahnte Kinn ziemlich waagrecht auf, und die Kanten verlaufen gleichmäßig hoch, bis dahin, wo der Unterkiefer am Ohr eingehenkelt wird. Das ist garantiert nicht mein Vater, der konnte sein Kinn nie gerade auf einer Unterlage aufsetzen. Es kippte zur Seite, wenn er beim Augenarzt seinen Belli auf so ein Sichtgestell ablegen sollte. Ich weiß, wovon ich rede: Sein Schiefkinn hat er mir vererbt.

Zehn Minuten später staubt es. Die ganzen Herumliegenden husten und werden aufgesprengt, als nach meinem Anruf ein Streifenwagen den Kiesweg am Ufer daherprescht. Normalerweise dürfen dort nicht mal Radler ungestraft vorbeipedalen. Die Fahrtür fliegt auf. Nicht der Jäger Wolfi, bitte, flehe ich innerlich. Jemand erhört mich. Der Sudoku hat Dienst. Wenigstens das. Ich weiß gar nicht, wie der Kerl richtig heißt, ich nenne ihn nur für mich so, seit ich mal in einer der Starnberger Freiheitsentzugskarbäuschen probeschlafen musste und er sich bei meiner Bewachung mit dieser Nummernnummer die Zeit

vertrieb. Da er oben sein Polizistenkappi und eine Uniformjacke trägt, unten aber eine knielange Badehose und barfuß läuft, ist er also nur halb beruflich da, wie es aussieht.



«Was gibt's, Muck? Die Zentrale hat mich gleich zwei Mal angepiepst, obwohl ich gerade eine Einser-Glut im Grill hatte.» Er hat das Zahlenspiel verinnerlicht. «Ich hoffe für dich, dass es was wirklich Wichtiges ist.» Ich führe ihn zu den Knochen, die ich vor dem Gitter mit meinem Badelaken abgedeckt hab. Er reagiert ungewöhnlich schnell, klickert an seinem Funkgerät herum. «Eins, drei, neun hier, zwei, vier, sieben bitte kommen, Zentrale.» Sudoku in seinem Element. Danach fordert er alle Leute auf, die Wiese zu räumen, ohne einen Grund dafür zu nennen. «Zieht ins Paradies um, da sind noch Liegelücken, wenn ihr euch beeilt.» Widerwillig murrend reagieren sie. Jetzt wo sie angefangen haben, den Staub, den er aufgewirbelt hat, mit neuem Sonnenöl abzureiben, sollen sie sich abermals erheben. Auch die Emma und ich packen unsere Sachen zusammen und schwingen uns auf die Räder. Der Sudoku wird schon allein zurechtkommen, denke ich mir, um Hilfe hat er ja nicht gefragt. Plötzlich dröhnt es ohrenbetäubend, die Bäume biegen sich in einem aufkommenden Wind. Ich schaue, ob Sturmwarnung auf dem See gegeben wird, aber die Lampe am Ufer blinkt nicht, der See schwappt ruhig vor sich hin, der Himmel ist wolkenlos blau. Ein Hubschrauber schraubt sich über unsere Köpfe hinweg und senkt sich auf die Wiese. Kaum dass er gelandet ist, springen zwei Männer mit Kamera und Mikrophon bewaffnet von den Kufen. Sie rennen los und nehmen Position ein. Ihnen folgt einer in nagelneuer dunkelblauer Uniform. Durch den Farb-

wechsel erkenne ich ihn nicht gleich. Er streicht sich über die Bügelfalten, zupft an seinen Schulterklappen mit den Sternen herum und dreht die polierte Dienstmütze auf Mitte. Mit majestätischen Schritten defiliert er über den Rasen und deutet auf den Sisi-Turm wie der Kolumbus damals auf Amerika.